

chung trotz mancher Belästigung des Brauereibetriebes zu gestatten, wären weder Bauuntersuchung noch Symposium möglich gewesen.

¹⁷⁾ Vgl. dazu die Beiträge in diesem Heft.

¹⁸⁾ Zu den Ausgrabungen in Regensburg vgl.: Breckle, Herbert E., Das Regensburger Ghetto, Fotoimpressionen von den Ausgrabungen, Regensburg 1997; Codreanu-Windauer, Silvia: Der spätmittelalterliche Goldfund vom Neupfarrplatz in Regensburg, in: Das archäologische Jahr in Bayern 1996, S. 174-176; dies.: Die Regensburger jüdische Gemeinde und ihre Synagoge im Mittelalter, in: Denkmalpflege in Regensburg, Bd. 6, Regensburg 1998, S. 47-50.

¹⁹⁾ Vgl. dazu: Altwasser, Elmar: Die Alte Synagoge in Erfurt. Ihre Baugeschichte bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, in: Synagogen im alten Erfurt,

Erforschung-Erhaltung-Nutzung (= Kleine Schriften des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Bd. 1), Erfurt 1995, S. 19-57.

²⁰⁾ Vgl. dazu: Die mittelalterliche Marburger Synagoge, Archäologischer Befund, hrsg. vom Magistrat der Universitätsstadt Marburg, Marburg/Lahn o.J.

²¹⁾ Vgl. dazu: Der mittelalterliche Judenhof in Speyer, hrsg. von der Stadtverwaltung Speyer, Speyer 1996;

²²⁾ Vgl. dazu den Beitrag in diesem Heft.

²³⁾ Schmitz, Helmut: Unter dem Schutzmantel der Brauerei. Wie die gotische Synagoge von Miltenberg überlebte, jedoch noch gerettet werden muß, in: Frankfurter Rundschau, 6. Mai 1998, S. 7.

Gerd Kieser / Thomas Schicker

Die mittelalterliche Synagoge in Miltenberg Ergebnisse der Bauuntersuchung¹⁾



Geschichte der jüdischen Gemeinde Miltenberg²⁾

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde reicht zurück bis in die Frühzeit der Stadt Miltenberg, die im 13. Jahrhundert im Schutz der von den Mainzer Erzbischöfen gegründeten Burg entstand.³⁾

Verschiedene Quellen des 13. Jahrhunderts weisen eine unter der Protektion der Mainzer Erzbischöfe stehende jüdische Gemeinde nach. Bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts konnten sich die Juden eine steinerne Synagoge bauen.

Wie an anderen Orten verlief auch hier die Geschichte der jüdischen Gemeinde sehr wechselvoll. Ein ständiges Auf und Ab aus Verfolgung, Vertreibung und zeitweiliger Duldung prägte die folgenden Jahrhunderte. Im 18. und 19. Jahrhundert brachen ruhigere Zeiten an. Es kam zu einer gewissen Blüte, die im Neubau der Synagoge an der Mainstraße im Jahr 1904 gipfelte. Doch der Friede war nur von kurzer Dauer. Mit der Verfolgung, Vertreibung und Deportation der meisten Juden und der teilweisen Zerstörung ihrer neuen Synagoge endete die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Miltenberg. Die wechselvolle Entwicklung der Miltenberger Judenschaft spiegelt sich auch in der Baugeschichte ihrer alten Synagoge wider.

Lage und Situation

Die alte Synagoge liegt am Rande des heutigen Schwarzviertels, des ältesten Siedlungsgebietes von Miltenberg. Man baute sie an erhöhter Stelle, unmittelbar an den Burgfelsen. Heute ist sie Bestandteil der Kaltloch-Brauerei und wird als Gärkeller und zu Lagerzwecken genutzt. Ihr Baukörper ist nach außen hin kaum erkennbar, da sie in die seit 1878 entstandenen Brauereigebäude eingezwängt ist. Selbst viele Miltenberger wissen deshalb heute nicht, wo sie liegt.

Man betritt sie durch die Vorderbebauung der Hauptstraße hindurch über einen Hinterhof und verschlungene Treppenstiegen. Die Synagoge ist ein einschiffiger, rippengewölbter Massivbau mit zwei fünfstrahligen Gewölbejochen. Der Innenraum ist im Lichten etwa 9,2 m lang, 6,4 m breit und 8,3 m hoch. Später zog man ein Zwischengewölbe ein, das den Raum heute in zwei Ebenen teilt.

Nach außen tritt lediglich der obere Teil der Ostfassade mit seinem Fachwerkgiebel in Erscheinung. Auf der Seite umgeben den Bau Brauereigebäude. Im Norden verdeckt der steil abfallende Burgfelsen die Sicht.

Methodik der Bauuntersuchung

Wir untersuchten die alte Synagoge im Zeitraum von Dezember 1997 bis April 1998. Ziel war es, den Bestand systematisch zu dokumentieren und baugeschichtliche Erkenntnisse zu gewinnen.

Zunächst veranlaßten wir an einigen wichtigen Stellen Freilegungen durch den Miltenberger Bauhof. Das Gewölbe war größtenteils von Schutt bedeckt. Hier wurden mehrere Suchschnitte angelegt, um die Gewölbeoberseite einmessen und den Inhalt der Schüttungen sichten zu können. Über dem später eingebauten Zwischengewölbe ließen wir an zwei Stellen den Boden aufnehmen, um zu sehen, ob die bauzeitlichen Rippenkonsolen noch vorhanden bzw. wie sie gestaltet sind. Durch eigene Sondagen hofften wir, Baufugen auffinden und bauliche Zusammenhänge klären zu können.

Vom Museum in Miltenberg war im Vorgriff ein ca. 40 cm langes, wohl bauzeitliches Rüstholzstück aus der nördlichen Außenmauer geborgen worden. Mit der Methode der dendrochronologischen Untersuchung, d.h. der Altersbestimmung von Holz, hofften wir, den Wachstumszeitraum des armdicken Rundholzes und damit die Erbauungszeit der

Abb. 1: Blick von der Schloßgasse auf die Ostfassade mit dem Fachwerkgiebel von 1878; im Vordergrund der Anbau von 1965; rechts an die Synagoge anschließend der Ziegelanbau von 1927.



Abb. 2: Ausschnitt aus dem Urkatasterplan von 1844; die Synagoge ist schwarz angelegt, der früher zu ihr führende Treppenweg grau.

Synagoge bestimmen zu können. Leider war diese Hoffnung vergebens, da die wenigen Jahringe des Kiefernholzstücks keine Datierung zuließen. Immerhin konnte aber das später aufgesetzte Dachwerk auf diese Weise datiert werden (Untersuchung Jahrringlabor Hoffmann, Nürtingen).

Die Befunduntersuchung durch den Restaurator (Edgar Hartmann, Markttheidenfeld) sollte Aufschluß über eventuell noch vorhandene historische Putze und Oberflächen geben und Hinweise auf das frühere

Erscheinungsbild vor allem des Innenraumes erbringen. Auf diese Ergebnisse werden wir später noch näher eingehen.

Außerdem wurde der Bau systematisch mit Schwarzweiß-Aufnahmen und Dias fotografisch dokumentiert. Den größten Zeitraum der Arbeiten vor Ort nahm die verformungsgenaue Bauaufnahme ein, d.h. die genaue zeichnerische Dokumentation des Bestandes im Maßstab 1:25. Die Pläne wurden später noch durch Außenansichten im Maßstab 1:50 und einige Detailaufnahmen ergänzt.

Schließlich haben wir die einschlägige Literatur und die vor Ort zugänglichen Quellen zusammengetragen und ausgewertet.

Am Ende sollten alle Mosaiksteine zusammengefügt einen Überblick über den historischen Bestand und die Baugeschichte der alten Miltenberger Synagoge ergeben.

Verformungsgenaue Bauaufnahme

Mit der verformungsgenaue Bauaufnahme begannen wir im Dezember 1997. Durch das vermessungstechnische Verfahren der Tachymeteraufnahme wurde gleichsam ein Gerüst erstellt, von dem aus von Hand weitergemessen werden konnte.

Die Auftragung der Pläne erfolgte in Bleistift auf verzugsfreie Zeichenfolie im Maßstab 1:25. Es wurden alle Grundrisse einschließlich Dach und Keller, zwei Längs- und zwei Querschnitte gemessen. So konnten wir Schiefwinkeligkeiten, Verformungen, Konstruktion und Baumaterialien der in das Konglomerat des Brauereikomplexes eingebetteten Synagoge erfassen.

Konstruktion des Daches

Das Dach wurde 1878 (Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung) im Zuge der Brauereierweiterung errichtet und dient derzeit als Malzboden. Bei der Konstruktion handelt es sich um ein einfaches Kehlbalkendach aus Nadelholz mit Kniestock und liegendem Stuhl. Die Giebelwände und der nördliche Kniestock sind in Fachwerk konstruiert und mit Ziegelsteinen ausgemauert.

Die südliche Kniestockwand wurde später durch eine Bruchsteinmauer ersetzt und erhöht. Auf ihr liegt die Kappendecke des ehemaligen Eisweihers der Brauerei auf.

Der Lagerboden besteht aus einer Holzbalckendecke mit Weichholzdienbelag. Die Balken liegen auf einem Mittelunterzug auf, der sich über zwei Querhölzer auf den Gewölbescheitel abstützt. Spuren des Vorgängerdaches konnten nicht festgestellt werden.

Konstruktion der Außenwände

Die Außenwände wurden aus bruchrauen bzw. grob behauenen Miltenberger Rotsandsteinen gemauert. Die Ostwand ist ca. 1,35 m stark, die übrigen Wände ca. 1,0 m. Über dem Gewölbeansatz verringert sich die Mauerstärke auf 70 bis 80 cm. Die Wände wurden direkt auf den Burgfelsen gesetzt. Der Synagogenraum war hangseitig ein Stück aus dem Felsen herausgehauen worden.

Mit einem grobkörnigen, weißlichen Setzmörtel (Einschluß von Kalkbatzen) wurden sehr unregelmäßige, z.T. dreiecksförmige, und unterschiedlich große Steine vermauert. Zwischenräume hat man mit kleineren Steinen ausgezwickelt. Das Mauerwerk ist im Inneren klüftig und macht insgesamt einen recht nachlässig gearbeiteten Eindruck. Zum Teil sind armdicke Löcher erkennbar, die der Aufnahme von Gerüsthölzern dienten. Es scheint, daß die Hölzer größtenteils nur 30 bis 40 cm tief eingemauert waren. Nachdem die Mauer fertig war, wurden sie wieder herausgezogen und die Löcher vermauert.

Die obere Hälfte der Rundfenster besteht aus einem auf Schalung gemauerten Bogen. In der Leibung des westlichen Rundfensters hat sich der bauzeitliche Mörtel mit den Abdrücken der Schalbretter zum Teil erhalten. Die Werksteine der ursprünglich vorhandenen runden Maßwerkfenster sind bei beiden Rundfenstern nicht mehr vorhanden.

Konstruktion des Gewölbes

Den oberen Raumabschluß bildet ein zweijochiges, fünfstrahliges Rippengewölbe.

Die Kappen zwischen den Rippen sind ca. 30 cm stark. Sie wurden aus Kalktuffgestein auf Schalung gemauert. Vereinzelt wurde roter Bruchsandstein eingebaut. Das Kalktuffgestein ist wesentlich leichter als der rote Sandstein. Es handelt sich um ein Sedimentgestein, das man in quellnahen Bereichen findet. Ein größeres Vorkommen davon gibt es z.B. in Homburg am Main, das flußaufwärts von Miltenberg liegt.⁴ Man errichtete das Gewölbe also in einer Art Leichtbauweise

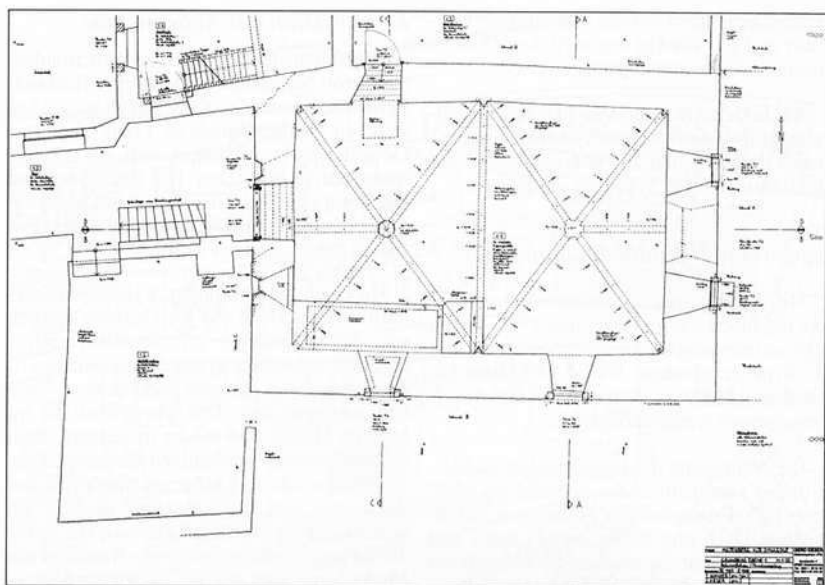


Abb. 3: Grundriß über dem später eingebauten Zwischengewölbe (Ebene 1).

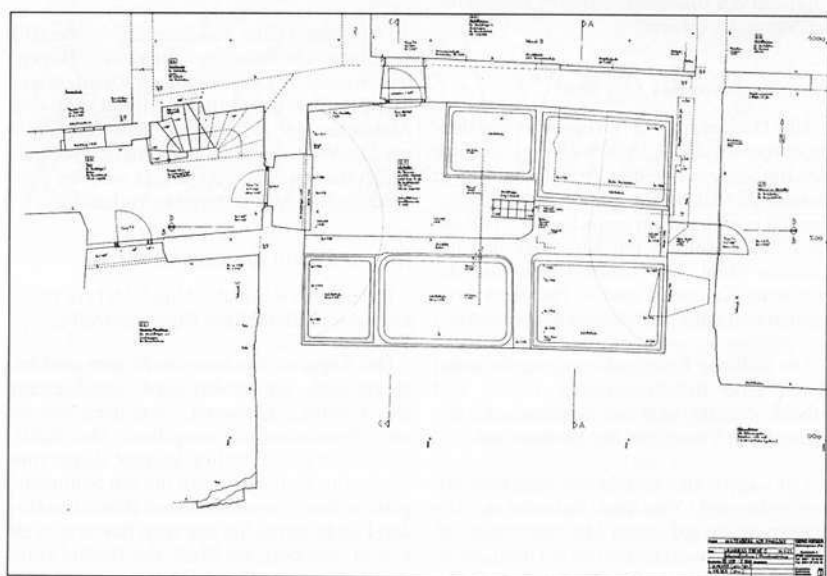


Abb. 4: Grundriß des heutigen Gärkellers (Ebene 0)

und verringerte so den Gewölbeschub auf die Außenwände. Auf diese Art und Weise konnte auf Strebepfeiler verzichtet werden.

Gewölbe in Leichtbauweise waren bereits in der Antike bekannt. Die Kuppel des Pantheons in Rom aus dem 2. Jahrhundert nach Christus enthält vulkanisches Tuffgestein und Bims. Die Kuppel der Kirche San Vitale in Ravenna aus dem 6. Jahrhundert nach Christus besteht aus ineinandergesteckten Tonröhren. Auch Balthasar Neumann verwendete für das Gewölbe des Treppenhauses der Würzburger Residenz Tuffgestein. Aus dem süddeutschen Raum sind uns jedoch keine mittelalterlichen Vergleichsbeispiele bekannt. Wir haben es also mit einer seltenen Konstruktion zu tun.

Die Gewölberippen besitzen ein Birnstabprofil und sind aus rotem Sandstein gearbeitet. Auf der Oberseite wurden sie seitlich falzartig ausgenommen und greifen, dort nur grob bearbeitet, ca. 8 cm in das Mauerwerk der Kappen ein. Die Ausnehmungen dienten wohl zum Auflegen von Schalbrettern. Die Auflageflächen fallen schräg nach unten ab, so daß die Bretter keinen Druck auf die Steinkanten ausüben konnten.

Den Schlußstein des westlichen Joches zierte eine sechsblättrige Rosette. Im östlichen Joch ist der untere Teil des Schlußsteins weggebrochen.

Die Rippen ruhen auf verzierten Konsolen, die sich unter dem jetzigen Bodenniveau befinden. Zwei davon wurden freigelegt, die anderen dürften ebenfalls noch vorhanden sein. Die Konsole in der Südostecke ist einfach profiliert.

Die Mittelrippe der Nordwand ruht auf einer mit Blattwerk verzierten Konsole, die beim Öffnen des Bodens bereits von der Wand abgesichert war. Sie ist dem Erscheinungsbild nach nicht der Bauzeit zuzuordnen, da sie kaum Fassungsreste und Alterungsspuren aufweist. Sie wurde wohl im Zuge von Umbau- bzw. Reparaturarbeiten einem bauzeitlichen Vorbild nachgearbeitet. Auch ein Stück der darüberliegenden Rippe wurde erneuert, indem man statt der Steinrippe ein Holzprofil einsetzte.

Auf der Gewölbeoberseite befinden sich unterschiedlich starke Aufschüttungen. In den von innen nach außen abfallenden Scheitelzonen ist die Aufschüttung 0 cm bis 50 cm, im Zwickelbereich des Gewölbes ca. 1,6 m stark.

Es fanden sich große Mengen an Bauschutt, bestehend aus Dachziegelbruchstücken, Mörtelresten, Sandsteinbrocken, Tonscherben und Bruchstücken von Ofenkacheln, die ältesten davon aus der Renaissancezeit. Humusbildung und tief nach unten reichende Durchwurzelung in der Aufschüttung lassen darauf schließen, daß das Dach über einen längeren Zeitraum verfallen war, wahrscheinlich vor der Umnutzung zur Brauerei.

Große Mengen von Nonnenziegelstücken und länglichen, keilförmigen Mörtelbrocken, mit denen die Fugen abgedeckt waren, könnten Bestandteil der Nonnendeckung des verlorengegangenen Synagogendaches sein.

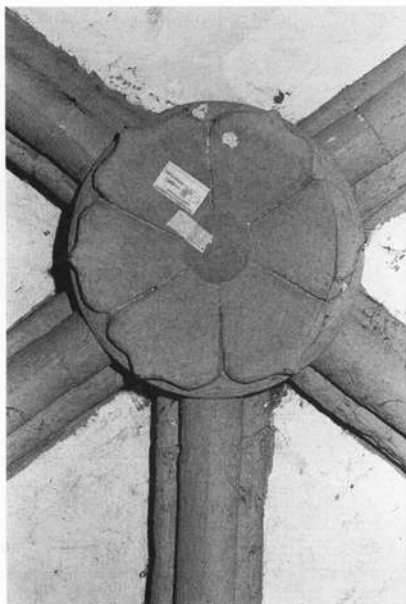


Abb. 7: Schlußstein des westlichen Gewölbejoches mit Blattrosette.

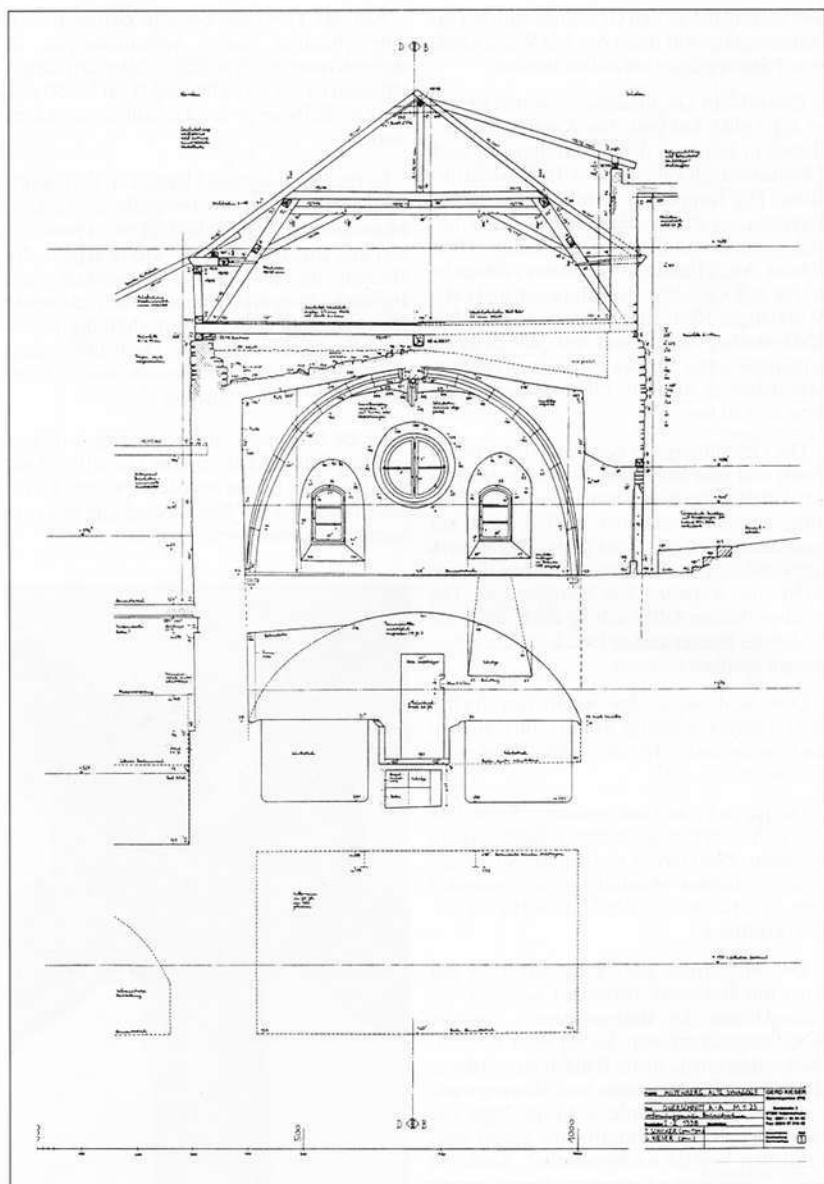


Abb. 5: Querschnitt A-A mit Blick auf die Ostwand; Schnittführung durch den Scheitel des östlichen Gewölbejoches.

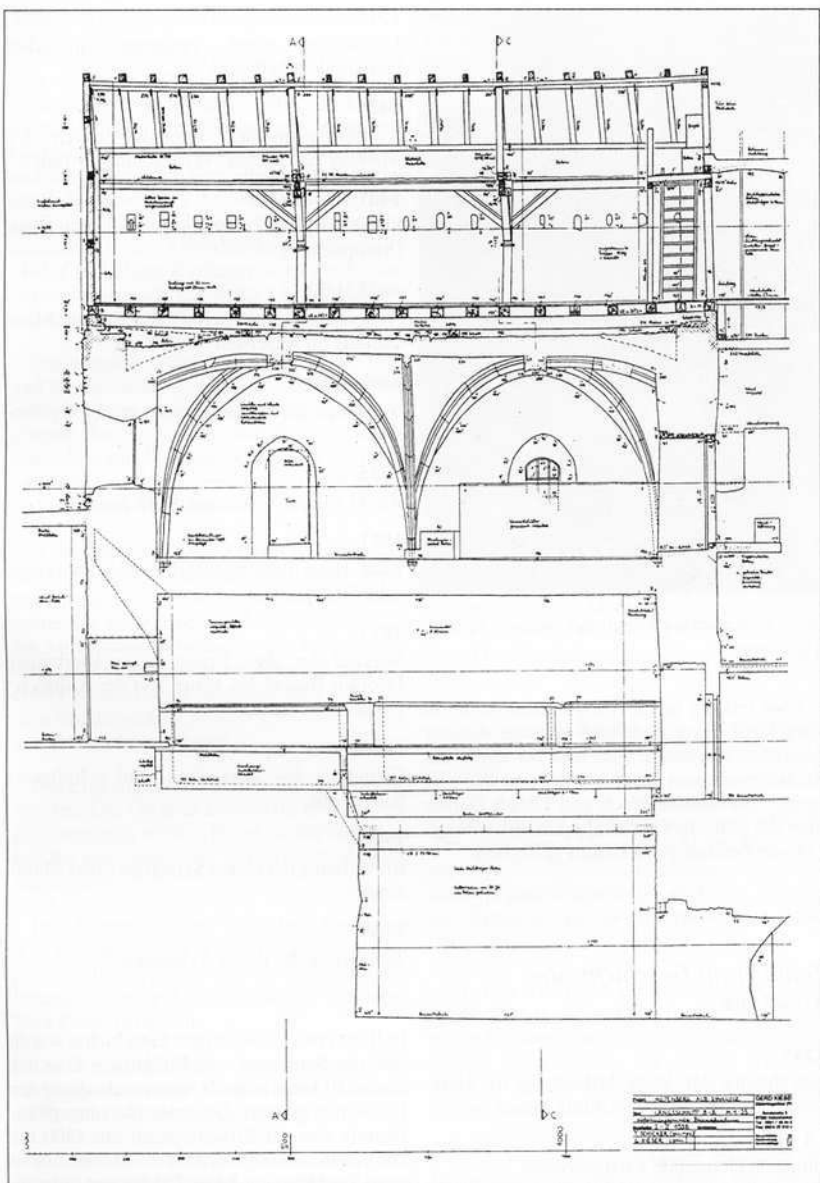


Abb. 6: Längsschnitt B-B mit Blick auf die Südwand.



Abb. 8: Rippenkonsole in der Südostecke nach Freilegung.

Vom Exkurs in die Gewölbekonstruktion zurück zur Geschichte der Synagoge. Aus der Literatur- zu nennen sind hier vor allem die Stadtchronik von Josef Wirth⁶¹ und das erst jüngst erschienene Buch von Ulrich Debler über die jüdische Gemeinde von Miltenberg⁶² - lassen sich einige Eckdaten gewinnen.

Zeittafel zur Geschichte der Synagoge⁷¹

1237
Erwähnung der Stadt Miltenberg im Herrschaftsbereich des Erzbistums Mainz

13. Jh.
Jüdische Gemeinde nachgewiesen

um 1300
Erbauung der Synagoge

1325
Erwähnung einer Synagoge (jüdisches Gemeindegebetbuch)⁶³

1429
Konfiszierung der Synagoge durch den Mainzer Erzbischof, Vertreibung der Juden

1461
Schenkung der Synagoge an Altaristen (Meßpriester)

ab 1531/32
Nutzung der „Judenschul“ als Pfarrhof; Mietzahlung an Altaristen⁶⁴

nach 1560
Synagoge und Altaristenhäuser in Privatbesitz

1755
Rückkauf der Synagoge durch Juden

1851
Kauf Haus Riesengasse Nr. 174; provisorische Synagoge

1877
Verkauf der alten Synagoge an Bierbrauer Fridolin Busch; bis heute Teil der Kaltloch-Brauerei

1885
Gründung des Synagogen- und Schulhausbauvereins

1904
Einweihung der neuen Synagoge in der Mainstraße

1938
Zerstörung der neuen Synagoge

In ihrer etwa 700-jährigen Geschichte wurde die alte Synagoge von Miltenberg also nur etwa 230 Jahre lang als Versammlungsort der Gemeinde genutzt. Die erste Nutzungsphase dauerte von der Erbauungszeit um 1300 bis zur Konfiszierung im Jahr 1429, die zweite vom Rückkauf im Jahr 1755 bis zur Einrichtung der provisorischen Synagoge im Jahr 1851.

Anmerkungen zur Baugeschichte

Die mittelalterliche Synagoge von Miltenberg wurde um 1300 errichtet. Richard Krautheimer datiert sie in seinem 1927 erschienen Buch „Mittelalterliche Synagogen“ nach dem Laubwerk auf dem erhaltenen Tora-Giebel und der „Form der Gewölbeglieder“ in das letzte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts.¹⁰ Im 1917 erschienen Inventarband über die Kunstdenkmäler Unterfrankens von Felix Mader und Hans Karlinger wird als Erbauungszeit ebenfalls das späte 13. Jahrhundert angenommen.¹¹

Die gotische Synagoge hatte an der Ost- und Westwand die gleiche Fensteranordnung: mittig, relativ knapp unter dem Gewölbescheitel, befand sich ein Rundfenster, wahrscheinlich mit Maßwerkrosette. Es war von zwei etwas tiefer liegenden schmalen Spitzbogenfenstern flankiert.

In der Südwand gab es ebenfalls zwei dieser Spitzbogenfenster, die Nordwand dagegen war von Anfang an fensterlos. Die Werksteine der Spitzbogenfenster sind bündig in die Außenwand eingelassen. Sie haben konische Leibungen; der Spitzbogen der eigentlichen Fensteröffnung ist genast. Der Sturz mit dem Spitzbogen ist jeweils aus einem einzigen Werkstein gearbeitet.

Der Eingang befand sich im Westen oder im Norden. Die Ostseite kommt für einen Synagogeneingang nicht in Frage, an der Südwand machte der anstehende Burgfels den Zugang unmöglich.

Der Innenraum der gotischen Synagoge war von dem heute noch vorhandenen Rippengewölbe geprägt. Von der bauzeitlichen Innenausstattung hat sich nur der steinerne Tora-Giebel erhalten.

Die Synagoge blieb in der ersten Nutzungsphase bis zur Konfiszierung im Jahr 1429 wohl weitgehend unverändert.

In einer Schenkungsurkunde von 1461 werden neben der Synagoge noch ein „außerhalb gelegener Frauengebetsraum; ein Hof, ein Keller, ein Garten und ein Haus, darin der

Juden Schulklepper gewohnt hat“ genannt.¹² Es gab also im Mittelalter - und vermutlich bereits vor 1429 - eine größere Baugruppe im Zusammenhang mit der Synagoge. Hinweise darauf, wo sich der Frauengebetsraum befinden haben könnte, fanden wir am Bau nicht.

Im Zeitraum von 1429 bis 1755 war der Komplex zunächst von Altaristen, später als Pfarrhof¹³ genutzt und kam schließlich in Privatbesitz. Was in dieser Zeit mit der Synagoge geschah, ist unklar. Vermutlich war sie heute zu Lagerzwecken genutzt, blieb also baulich weitgehend unverändert.

In der zweiten Nutzungsphase als Synagoge zwischen 1755 und 1851 führte man eine Umgestaltung durch. Die vier Spitzbogenfenster der Ost- und Südwand wurden durch breitere Segmentbogenfenster ersetzt. Diese besitzen Werksteingewände mit scharierter Oberfläche. In die Gewände waren Fenstergitter aus geschmiedeten Flacheisen eingelassen, von denen sich eines erhalten hat. Das Rundfenster der Ostwand wurde vergrößert, indem man die Maßwerkrosette entfernte. Die Fenster der Westwand blieben unverändert. Die Nordseite war nach wie vor fensterlos.

Der Eingang befand sich im westlichen Drittel der Nordwand. Die Türleibung ist erhalten.

Die Lage des Frauenraums ist auch für die Zeit zwischen 1755 und 1851 am Bau nicht mehr nachvollziehbar. Es wären sowohl eine kleine Frauenempore als auch ein westlich der Synagoge gelegener Frauenraum denkbar.

Im Jahr 1851 gab die jüdische Gemeinde die Synagoge auf und zog in ein Provisorium in der Riesengasse. Vermutlich waren zunehmende Bauschäden der Grund für den Umzug. In der Folgezeit verfiel der Bau immer mehr.

1878 wurde die Synagoge im Zuge der Brauereierweiterung umgebaut. Sie erhielt ein neues Dach, ein Zwischengewölbe wurde eingezogen und das Sudhaus angebaut. Das

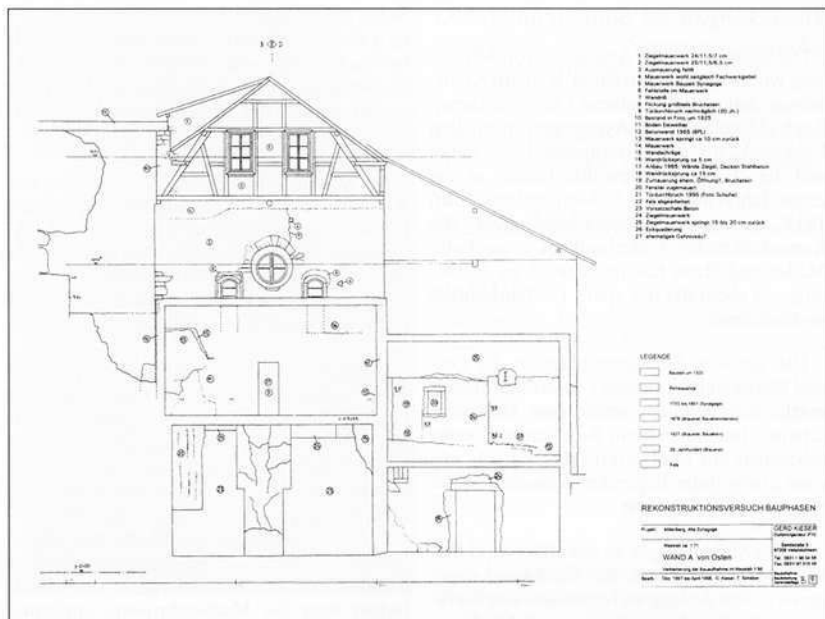


Abb. 9: Ostfassade mit dem Fachwerkgiebel von 1878; links der steil abfallende Burgfelsen; rechts der Ziegelbau von 1927, der auf älteren Mauerzügen aufbaut.

Rundfenster und eines der beiden Spitzbogenfenster in der Westwand wurden beim Einbrechen einer Tür verändert.

In der Folgezeit kam es immer wieder zu An- und Umbauten. Dennoch hat sich sehr viel von der originalen Substanz erhalten. Die größten Eingriffe im 20. Jahrhundert waren eine Unterkellerung der Westhälfte und ein großer Durchbruch in der Nordwand. Der heute als Drucktankraum genutzte Keller unter der Synagoge wurde nachträglich aus dem Felsen herausgehauen. Dadurch wurden in diesem Bereich alle bauhistorischen Befunde zerstört.

Bis heute ist die ehemalige Synagoge in den Brauereibetrieb eingebunden. Das nachträglich eingebaute Tonnengewölbe bildet den oberen Abschluß des Gärkellers. Auf dem Dachboden wird Braugerste gelagert.

Anmerkungen zum Zugang

Zwischen 1755 und 1851 hat man die Synagoge von Norden betreten, an der Stelle des heutigen Ausgangs aus dem Gärkeller. Von der Hauptstraße kommend ging man zwischen der Häuserzeile einen schmalen, abgewinkelten Treppenweg hoch und erreichte einen ca. 1,5 m breiten Erschließungsbereich entlang der Nordwand. Von dort aus gelangte man in die Synagoge. Dies belegen die Befunde am Bau und der Kaufvertrag von 1755¹⁴⁾, in dem der Verkäufer Joseph König neben der Synagoge auch einen schmalen Grundstücksstreifen auf der Nordseite zu deren Erschließung abtritt. Der schmale Grundstücksstreifen und der abgewinkelte Treppenweg sind im Urkatasterplan von 1844 deutlich zu erkennen. Ob sich der Eingang auch ursprünglich an dieser Stelle befand, war nicht zu klären. Er könnte auch in der

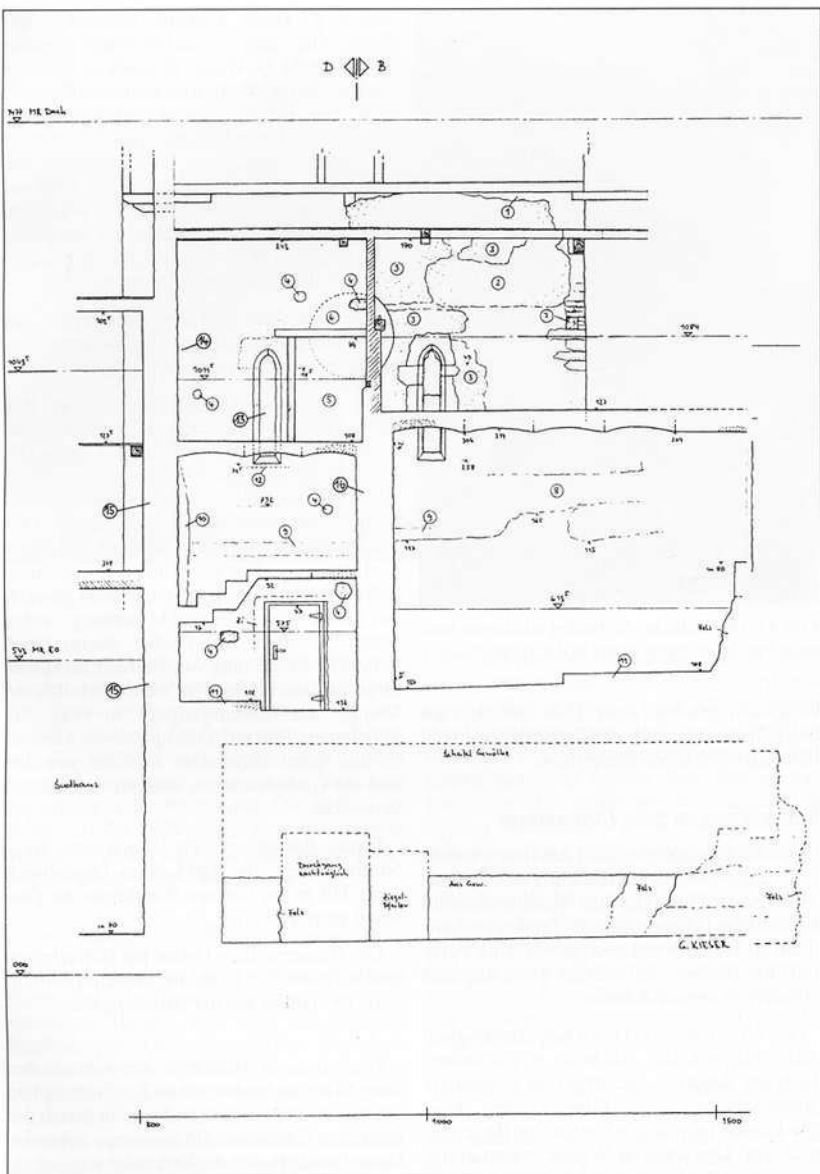


Abb. 10: Westfassade mit den beiden noch erhaltenen bauzeitlichen Spitzbogenfenstern und dem bei einem Türdurchbruch teilweise zerstörten Rundfenster.



Abb. 11: Das südliche der beiden erhaltenen bauzeitlichen Spitzbogenfenster in der Westfassade.

Westwand gewesen sein. Dies läßt sich am Bau jedoch angesichts der Größe der heutigen Öffnung nicht mehr überprüfen.

Anmerkungen zum Innenraum

Für das Erscheinungsbild des Innenraumes lieferte die Befunduntersuchung des Restaurators Edgar Hartmann aus Marktheidenfeld wesentliche Erkenntnisse. Es fanden sich vor allem an der Ostwand noch großflächig Putze und Oberflächen, die wohl der Erbauungszeit zugeordnet werden können.

Die Wandfläche im Osten war ursprünglich putzsichtig gehalten, das heißt, es gab keinen flächigen Anstrich. Sie trug eine eingeritzte Quaderung mit roten Fugenstrichen. Eine rote Fasche rahmte die Fenster im Bogenbereich ein. Die anderen Wände waren einfacher gestaltet. Hier ließ sich keine aufgemalte Quaderung nachweisen. Die Gewölberippen waren in einem kräftigen Rotton farbig

abgesetzt. Diese Fassung bestand relativ lange. Die nächste nachweisbare Fassung zeigt sowohl die Wand- als auch die Deckenflächen in einem hellen bis mittleren Roséton, wobei Gewölberippen und Sockel grau abgesetzt waren. Diese Fassung wurde vermutlich bei einer Umgestaltung in der zweiten Nutzungsphase als Synagoge zwischen 1755 und 1851 eingebracht. Darüber fanden sich lediglich noch drei gebrochen weiße Anstriche, zuletzt mit farbig abgesetzten Rippen in einem milchigen Sandsteinrotton.

Die Außenwände waren ursprünglich nur verbandelt, entsprachen also in etwa dem heutigen Erscheinungsbild.

Zur Inneneinrichtung fanden sich am Bau keine Hinweise, zumal im Bereich des Gärkellers die Wandflächen verbaut sind. Der Frankfurter Architekt Fritz Epstein veröffentlichte 1911 eine Rekonstruktions-Zeichnung¹⁵⁾ mit einem Tora-Schrein an der Ostwand, einer umlaufenden Sitzbank und einem Lichtergesims. Der abgebildete Tora-Schrein hatte sein Vorbild sicher in der 1904 geweihten neuen Synagoge von Miltenberg, wohin man den alten Tora-Giebel übernommen hatte. Die Anordnung von Sitzbank und Lichtergesims orientierte sich wahrscheinlich am Vorbild der Altneusynagoge in Prag. Sie konnten am Bau nicht nachgewiesen werden, da das später eingebaute Zwischengewölbe und die Gärbottiche die unteren Wandzonen verdecken.

Durch Befragung¹⁶⁾ ist jedoch eine Toranische belegt, die 1995 beim Durchbruch einer Tür in der unteren Wandmitte der Ostwand zerstört wurde.

Der steinerne Tora-Giebel hat sich erhalten und befindet sich heute im Museum Miltenberg. Er stammt aus der Erbauungszeit.

Die einzigen Hinweise zur Gestalt des Tora-Schreins fanden wir im Kaufvertrag von 1877,¹⁷⁾ als der Bierbrauer Fridolin Busch der jüdischen Gemeinde die Synagoge abkaufte. Darin behalten sich die Verkäufer vor, „sämtliche zur früheren Tora-Lade gehörigen Steine, sowie zugehörige Treppe und nebenstehende Steine, worauf früher die Kerzen



Abb. 12: Innenraum über dem Zwischengewölbe (Ebene 1); Blick auf die Ostwand.

brannten, sowie die Treppe, und Platten, welche zur Anhöhe mitten in der Synagoge führten, herausnehmen zu dürfen.“ Mit der Anhöhe mitten in der Synagoge ist die Bima, d.h. die Vorlesekanzel gemeint. Sie bestand demnach zumindest teilweise aus Stein und lag erhöht in der Raummitte. Das heißt also, beim Verkauf 1877 waren zwei wesentliche Ausstattungsteile, der steinerne Tora-Schrein und die Bima noch vorhanden.

Anmerkungen zur Bautypologie

Hannelore Künzel unterscheidet in ihrem Buch „Jüdische Kunst“ zwischen dem zweischiffigen Hallen- und dem einschiffigen Saalbautypus. Das zweischiffige Grundrisschema kam bei größeren Synagogen zur Anwendung, kleinere Synagogen, wie die in Miltenberg, lassen sich meistens dem Saalbautypus zuordnen. Öfters wurden einschiffige Bauten durch zweischiffige Hallen ersetzt, um mehr Gemeindeglieder unterzubringen. Das ist für Regensburg und Wien durch archäologische Grabungen nachgewiesen.

Nicht alle Bauten waren wohl steinern eingewölbt. Für Rufach im Südsaß wird eine Flachdecke vermutet, für die Alte Synagoge von Erfurt wurde eine Holztonne rekonstruiert. Von den Raumproportionen und dem Erscheinungsbild kommt dem Miltenberger Bau eine der zwei im westungarischen Sopron (Ödenburg) gelegenen Synagogen sehr nahe. Die Prager Altneusynagoge stellt eines der wichtigsten Beispiele für den zweischiffigen Hallentypus dar. Dort ist die mittelalterliche Originalsubstanz weitgehend erhalten, im Gegensatz zur nach dem zweiten Weltkrieg rekonstruierten Wormser Synagoge gleichen Typs. Prag und Miltenberg weisen als Gemeinsamkeit das fünfstrahlige Rippengewölbe auf.

Nicht nur Synagogen wurden als zweijochig überwölbt, einschiffige Räume errichtet. Es gibt für diesen Bautyp auch Parallelen im christlichen Sakralbau. Die meisten Regensburger Hauskapellen entsprechen diesem Schema, wie die Kapelle des Lyskirchnerhauses.¹⁸⁾

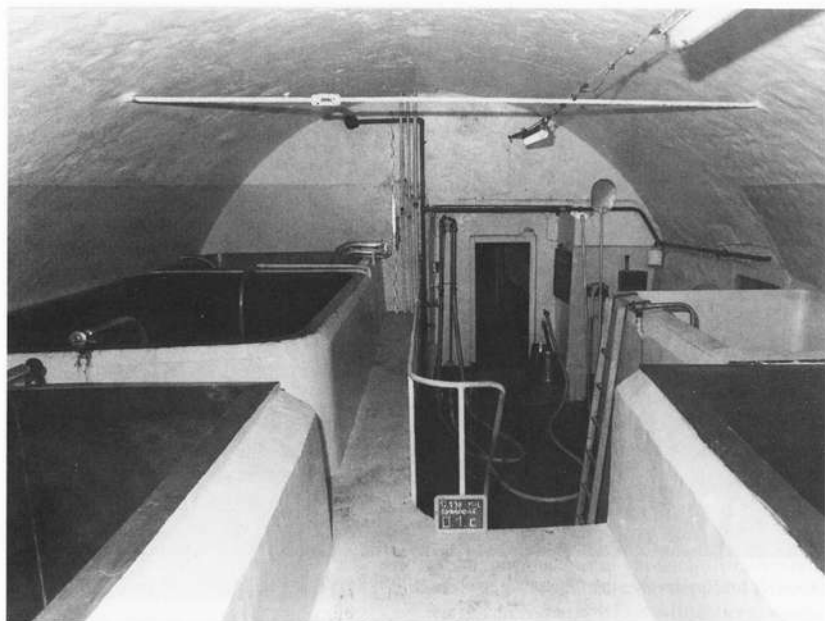


Abb. 13: Heutiger Gärkeller (Ebene 0) mit dem vermutlich 1878 eingebauten Zwischengewölbe; Blick nach Westen.

Allgemein nimmt man an, daß im Synagogenbau die fünfte Gewölberippe zur Vermeidung der Kreuzform eingeführt wurde. Bemerkenswerterweise gibt es in Regensburg auch vereinzelt Hauskapellen mit fünfstrahligen Rippengewölben, wie die Dorotheenkapelle im Gravenreutherhaus,¹⁹⁾ die im westlichen Joch eine fünfte Rippe aufweist.

Auch in Miltenberg selbst gab es einen christlichen Sakralbau, der in Größe und Proportion der dortigen Synagoge entsprach: die um 1400 errichtete und 1825 abgebrochene Kapelle Maria uff den Staffeln.²⁰⁾ Die Fensteranordnung läßt vermuten, daß sie ebenfalls ein zweijochiges Rippengewölbe besaß. Vielleicht hatte die Synagoge ursprünglich ein ähnliches Walmdach wie die später errichtete Kapelle, allerdings ohne den Dachreiter.

Zusammenfassung

Die alte Miltenberger Synagoge wurde um 1300 in erhöhter Lage am Rande der noch jungen Stadt errichtet. Sie ist eines der wenigen erhaltenen Beispiele einer mittelalterlichen Synagoge, zudem eines der ältesten. In ihrer etwa 700-jährigen Geschichte war sie in zwei Phasen insgesamt nur etwa 230 Jahre lang als Versammlungsort der Gemeinde genutzt.

Während der Arbeit sind uns die Verfolgungen der Juden über Jahrhunderte bildhaft geworden und hinterließen ein Gefühl der Beklommenheit. Wir haben, denke ich, über die Baugeschichte der Synagoge hinaus viel gelernt.

Dank

Herzlicher Dank geht an alle, die uns im letzten Vierteljahr mit Rat und Tat zur Seite standen. Bernhard Purin vom Jüdischen Museum Franken in Fürth wies uns in die synagogenspezifische Fachliteratur ein. Dr. Arno Parik vom Jüdischen Museum in Prag führte uns durch die Prager Altneusynagoge, die Pinkassynagoge, den jüdischen Friedhof und die als Ausstellungsraum genutzte Klausensynagoge. Er gab uns einen umfassenden Überblick über Architektur und Einrichtung mittelalterlicher und neuzeitlicher Synagogen. Hermann Neubert vom Museum der Stadt Miltenberg übernahm die Organisation und Koordination der Arbeiten vor Ort. Außerdem war er bei der Sichtung der Aufschüttungen behilflich, die sich über den Gewölben befanden und nahm eine vorläufige Grobdatierung der Fundstücke vor. Mitarbeiter des Bauhofs der Stadt Miltenberg führten die Sondagen im Bereich der Gewölbeaufschüttungen durch. Beim Bauamt der Stadt Miltenberg wurde uns Einblick in Bauakten gewährt, anhand derer die Datierung einiger Brauereigebäude möglich war. Wilhelm Otto Keller und Dr. Bruno Schindler (Stadtarchiv Miltenberg) stellten uns Transkriptionen von Quellen und Urkundentexten zur Verfügung.

Herr Dr. Amelingmeier vom mineralogischen Institut der Universität Würzburg nahm die Bestimmung einer Steinprobe des gotischen Gewölbes vor.

Besonderer Dank geht an die Eigentümer der Miltenberger Kaltloch-Brauerei, Herrn Markus Schohe und Herrn Axel Schohe, ohne die die Voruntersuchung nicht möglich gewesen wäre. Sie gewährten geduldig Zugang zum Betriebsgelände der Brauerei, auch dann noch, als sich die Arbeit in die Länge zog. Markus Schohe faßte die Besitzergeschichte der Brauerei tabellarisch zusammen, außerdem stellte er historische Abbildungen und Transkriptionen von Kaufverträgen zur Verfügung.

Verwendete Literatur

750 Jahre Stadt Miltenberg. Beiträge zu Geschichte, Wirtschaft und Kultur einer fränkischen Stadt, herausgegeben von der Stadt Miltenberg, Miltenberg 1987.

Altwasser, Elmar: Die Alte Synagoge in Erfurt. Ihre Baugeschichte bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, in: Synagogen im alten Erfurt. Erforschung-Erhaltung-Nutzung (= Kleine Schriften des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Bd. 1), Erfurt 1995, S. 19-57.

Codreanu-Windauer, Silvia: Die Regensburger jüdische Gemeinde und ihre Synagoge im Mittelalter, in: Mitteilungen der Freunde der bayerischen Vor- und Frühgeschichte, Nr. 84 vom 20. Mai 1997.

Conrad, Dietrich: Kirchenbau im Mittelalter, Leipzig 1990.

Daxelmüller, Christoph: Jüdische Kultur in Franken, Würzburg 1988.

Debler, Ulrich: Die jüdische Gemeinde von Miltenberg (= Sonderveröffentlichung aus dem Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes, Band 17), Aschaffenburg 1995.

Eschwege, Helmut: Die Synagoge in der deutschen Geschichte, Dresden 1980.

Grotte, Alfred: Deutsche, böhmische und polnische Synagogentypen vom XI. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts, Berlin o. J. [1915].

Hart, Franz: Kunst und Technik der Wölbung, München 1965.

Heinle, Erwin; Schlaich, Jörg: Kuppeln aller Zeiten, aller Kulturen, Stuttgart 1996.

Kottmann, Albrecht: Bogen und Gewölbe, Schnell Kunstführer Nr. 1008, Vierte Auflage München-Zürich 1982.

Krautheimer, Richard: Mittelalterliche Synagogen, Berlin 1927.

Künzl, Hannelore: Jüdische Kunst von der biblischen Zeit bis in die Gegenwart, München 1992.

Mader, Felix; Karlinger, Hans: Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg, Bd. XVIII. Bezirksamt Miltenberg, München 1917 (Nachdruck) München-Wien 1981.

Notizblatt der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kulturdenkmäler, Nr. 11 (Juli 1911).

Schwarz, Hans-Peter (Hrsg.): Die Architektur der Synagoge. Ausstellungskatalog, Frankfurt/M./Stuttgart 1988.

Schwierz, Israel: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern, München 1988.

Strobel, Richard: Das Bürgerhaus in Regensburg-Mittelalter (= Das deutsche Bürgerhaus 23), Tübingen 1976.

Vilimkova, Milada: Die Prager Judenstadt, Brno 1990.

Wenn Steine sprechen..., Archäologie des Judenplatzes, herausgegeben vom Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien, Wien 1997.

Wirth, Michael Joseph: Chronik der Stadt Miltenberg. Nachdruck der 1890 erschienenen Erstauflage, Miltenberg/Neustadt (Aisch) 1987.

Anmerkungen:

¹¹ Grundlagen der Bauuntersuchung sind die Befunduntersuchung (Restaurator Edgar Hartmann, Marktheidenfeld), das dendrochronologische Gutachten (Jahringlabor Hofmann, Nürtingen) und die verformungsgenaue Bauaufnahme M 1:25 (Büro Kieser, Veitshöchheim).

²² Vgl. dazu: Debler, Ulrich: Die jüdische Gemeinde von Miltenberg (= Sonderveröffentlichung aus dem Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes, Band 17), Aschaffenburg 1995 sowie den Beitrag von Bernhard Purin in dieser Veröffentlichung.

³¹ 750 Jahre Stadt Miltenberg. Beiträge zu Geschichte, Wirtschaft und Kultur einer fränkischen Stadt, herausgegeben von der Stadt Miltenberg, Miltenberg 1987, S.101ff.

⁴¹ Auskunft von Dr. Amelingmeier, Mineralogisches Institut der Universität Würzburg.

⁵¹ Wirth, Michael Joseph: Chronik der Stadt Miltenberg. Nachdruck der 1890 erschienenen Erstauflage, Miltenberg/Neustadt (Aisch) 1987.

⁶¹ Debler (wie Anm. 2).

⁷¹ Debler (wie Anm. 2) und Wirth (wie Anm. 5) S. 229-234 und S. 336f.

⁸¹ Hess, Abraham: Aus der Geschichte der israelitischen Gemeinde Miltenbergs, in: Bote von Unterfranken, 10. Juli 1927.

⁹¹ Stadtarchiv Miltenberg, Stadtrechnungen 1531 bis 1561.

¹⁰¹ Krautheimer, Richard: Mittelalterliche Synagogen, Berlin 1927, S.192.

¹¹¹ Mader, Felix; Karlinger, Hans: Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg. Bd. XVIII. Bezirksamt Miltenberg, München 1917 (Nachdruck, München-Wien 1981), S. 240-241.

¹²¹ Schenkungsurkunde von Bischof Dieter von Isenburg an den Altaristen der Muttergotteskapelle, vgl. Debler (wie Anm. 2), S. 62.

¹³¹ Stadtarchiv Miltenberg, Stadtrechnungen 1531 bis 1561.

¹⁴¹ Währungsprotokoll vom 10.1.1755 aus einem Kontraktenbuch im Stadtarchiv Miltenberg. Transskript von Dr. Bruno Schindler.

¹⁵¹ Notizblatt der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kulturdenkmäler, Nr. 11 (Juli 1911), S. 3-7, hier S. 4.

¹⁶¹ Herr Markus Schohe, Miltenberg, lieferte uns wichtige Informationen zur Bautätigkeit der Brauerei Kaltloch.

¹⁷¹ Familienarchiv Schohe, Notariell beurkundeter Kaufvertrag vom 14.11.1877

¹⁸¹ Strobel, Richard: Das Bürgerhaus in Regensburg-Mittelalter (= Das deutsche Bürgerhaus 23), Tübingen 1976.

¹⁹¹ Strobel (wie Anm. 18), S. 351ff.

²⁰¹ Die Kunstdenkmäler von Unterfranken und Aschaffenburg (wie Anm. 11), S.244f.

Kulturhändler zwischen den Welten. Juden in der mittelalterlichen Gesellschaft Bayerns

„Kulturhändler“: Die Wortschöpfung verweist auf Menschen, die mit Kultur handeln, mit Musik, mit Kunstgegenständen und Kulturereignissen. Man denkt an Kulturmanagement, Kulturimport und Kulturreport. Es erscheint jedoch befremdlich, den Begriff auf die Juden im mittelalterlichen Bayern anzuwenden: Zwar stehen ihre Rolle und Bedeutung als Händler und Kaufleute außer Zweifel, doch traten sie auch als Kulturvermittler auf?

Geschichtsbilder

Im April 1998 veröffentlichte die „Neue Zürcher Zeitung“ (Internationale Ausgabe) unter dem Titel „Fatale Vorurteile“ die Gedanken des Schweizer Volkskundlers Kurt Lussi zur „These von der jüdisch-freimaurerischen Weltverschwörung“. Der recht umfangreiche Beitrag beginnt mit folgender lapidarer Feststellung:

„Die Geschichte der Juden in Europa ist die Geschichte ihrer Unterdrückung und Verfolgung. Die Hauptgründe der Judenfeindlichkeit liegen im vorchristlichen (rassisch begründeten) Antisemitismus und im christlichen (religiösen) Antijudaismus (Juden als die Schuldigen am Tod Christi)“.¹⁾

In der gleichen Ausgabe spricht Stephan Templ in seinen Überlegungen über „Goethe im Ghetto“ konsequent von „Ghettos“, von „Ghetto-Synagogen“, von den „baulich erhaltenen Ghettos Mährens“.²⁾

In den Beispielen Lussis und in den Begriffen Tempels sind Bilder und Vorstellungen gespeichert, die jüdisches Leben ausschließlich als eine bedrängte, den unterschiedlichsten Gefahren ausgesetzte, diskriminierte, leidvolle Existenz erfahren, die bestenfalls in ihrem Auslieferungsein an die Willkür der Mehrheit reagiert, jedoch niemals agiert.

Jüdisches Leben - so die Vorstellung hinter den Begriffen - widmet sich zuvorderst der Planung von Überlebensstrategien; an der Genese der mittelalterlichen Kultur und Gesellschaft beteiligen sich die Juden weder aktiv noch kreativ, da sie randständig,³⁾ ausgesondert und keinesfalls integriert sind. Entsprechen aber diese Vorstellungen der historischen Wirklichkeit? Verstellt der Zeigefinger, den man auf den Judenhaß und das Ghetto richtet, nicht den Blick auf die Lebensstile der Juden im Mittelalter wie in der frühen Neuzeit?

Geschichte ist ein Prozeß, von dem man erzählt.⁴⁾ Geschichte als Erzählung setzt einen Erzähler (Historiker) voraus. Erzählen gilt als ein professionelles Geschäft, bei dessen Ausübung sich der Erzähler seine Geschichte so lange zurechtlegt, bis er mit ihrer Struktur und Funktion zufrieden ist. Die Geschichte von den Juden im Mittelalter ist solch eine Geschichte⁵⁾: Sie berichtet u.a. von frühen Ansiedlungen und von den Lebenswelten der Händler, die im Früh- und Hochmittelalter als Fernhändler und Diplomaten geschätzt, seit dem IV. Laterankonzil von 1215 jedoch als Finanziers und Zinsnehmer verhaßt waren. Sie erzählt von Schutzmaßnahmen wie dem *servitus Judaeorum* und den schrecklichen Pogromen der Kreuzzugszeit, von Verfolgungen, unterschobenen Kinderkreuzigungen, Hostienfreveln und Ritualmorden, aber auch von der Religiosität und dem Rechtssystem der Juden, von Synagogen, die dem Baustil der mittelalterlichen Dome und Kathedralen folgten und von ihrem Leben im düsteren Ghetto, wo sie ihren eigenen Gesetzen, Gewohnheiten und Gebräuchen folgten, Thora und Talmud studierten. Daß in der Kairoer Geniza auch eine jüdischdeutsche Handschrift des Gudrun- und Hildeliedes, des „Dukus Horant“ gefunden wurde,⁶⁾ notieren die Chronisten und Ausstellungsmacher⁷⁾